

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 18

Rubrik: Telespalter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Lanze für Helena

Ein Fernsehspiel – einst der deutschen Television schönstes, nunmehr aber schon längst verblichenes Kind – gab's ausnahmsweise wieder einmal im deutschen Netz (ARD): «Der trojanische Krieg findet nicht statt» von Jean Giraudoux. Ein französisches Stück, von Franzosen inszeniert und gespielt (wenn auch deutsch synchronisiert) – anders wäre die schöne Helena, deren Entführung angeblich den Trojanischen Krieg ausgelöst hatte (der dann eben auch bei Giraudoux ausbrach), gewiss nicht zu ihrem bewundernswerten Kleid gekommen. Es ist ein knöchellanges weisses Kleid, mit Weinrot eingefassstem Schiffchenausschnitt, schenkelhoch geschlitzt, die Ärmel von den Achseln weg ebenfalls geschlitzt und geschnürt, ein derart raffiniert geschnittenes Kleid, dass um Helenas schöngedrechselte Anatomie alles fliest, ein stoffgewordenes «Panta rhei» («Alles fliest») des Heraklit mithin. Erschien heutzutage eine junge, wohlgeformte Frau mit diesem Kleid an einer Party oder an einer Vernissage, würden daran alle anwesenden Epigonenmodelle von Dior oder anderen Nobelschneidern zuschanden.

Helenens Gewand erwähne ich mitnichten mit der gleichen Absicht, mit der Alfred Kerr einmal in einer Theaterkritik geschrieben haben soll: Fräulein X trug ein blaues Kleid – womit er sagen wollte, dass dies das einzige Erwähnenswerte an Fräulein X gewesen sei. Deswegen vielmehr erwähne ich das Kleid, weil der Kostüm-Couturier der Giraudoux-Inszenierung damit der Helena, die vom Autor als verführerisches, aber herzenskaltes Geschöpf diskreditiert wurde, seine Reverenz erwies.

Auch mindere Schreiber haben hin und wieder ohne historische Rechtfertigung die schöne Helena als dumme Gans hingestellt. Wenn nun aber schon von Geflügel die Rede ist, muss daran erinnert werden, dass Helena eine Tochter des Göttervaters Zeus ist, der, um das Frühwarnsystem seiner eifersüchtigen Gattin Hera zu unterlaufen, in der für einen Liebhaber eher ausgefallenen und unpraktischen Gestalt eines Schwans die leibesprächtige Leda, Tochter des Meeressottes Okeanos, geschwärtzt hatte – seit jeher ein hochwillkommenes Sujet für die Maler, deren Versuche, den höchst absonderlichen biologischen Vorgang allgemeinverständlich darzustellen, allesamt zum Scheitern verurteilt waren.

Der rechtmässige Gatte der Leda, ein gewisser Tyndareos, mag sich gewundert haben, dass seine Gattin eines Tages ein Ei legte, und mehr noch, dass daraus alsdann ein Mädchen kroch; vielleicht stellte er sich dumm, weil er sich nicht mit dem wundertätigen Kindsvater anlegen wollte, der landesweit wegen derartiger «Kuckuckseier» berüchtigt war. Die aus dem Ei Geborene wuchs zu einer über die Massen attraktiven Jungfrau heran, was sie jedoch nicht lange bleiben konnte, weil sie schon im zarten Alter von elf oder zwölf Jahren vom griechischen Berufshelden Theseus (der später Ariadne auf Naxos schnöde sitzenliess) entführt wurde.

Die beiden Brüder, die Dioskuren, konnten später mittels eines Handstreichs das freilich nicht mehr ganz unbeschädigte Schwestern wieder heraushauen und nach Lakonien in den Schoss der Familie zurückführen, die nebst den Eltern und den erwähnten Brüdern aus den beiden Schwestern Klytaimnestra und Helena bestand, die später als «Femmes fatales» in Verruf kamen. Die Klytaimnestra will ich dem Aischylos überlassen (der sie in seiner «Orestie» verungeheuerete), für die Helena jedoch will ich hier eine Lanze brechen.

BAD SCHINZNACH
SCHWEFEL-THERMALQUELLE
PARKHOTEL
★★★

Kommen Sie bald zu uns in den
Jungbrunnen mit Vierstern-Komfort

Bad Schinznach hat das weitaus stärkste Schwefel-Thermalwasser der Schweiz. Erholen Sie sich nachhaltig in unserem Medizinalwasser und im frisch renovierten Parkhotel. Idyllische, ebene Spazierwege im prachtvollen Park, Tennis, Golf, Physiotherapien, Sauna, Solarium. Auf Wunsch Diät-Menüs. Das ganze Jahr offen. Verlangen Sie bitte unsere Gesundheits- und Ferien-Informationen.

Tel. 056/43 11 11
CH-5116 Schinznach-Bad



Spargelsaison

Das Zeustöchterchen Helena war nach der Erweckung durch Theseus so wunderschön und bezaubernd, dass Freier aus ganz Griechenland um sie warben, darunter auch Odysseus, Ajax und überhaupt fast alle jene renommierten Helden, die später auszogen, um angeblich ihrer wegen Troja zu zerstören. Um eine dumme Gans hätten die berühmtesten Männer jener Zeit gewiss nicht gefreit!

Helena nahm schliesslich den Heiratsantrag des spartanischen Königs Menelaos an, der als Brautwerber seinen Bruder (und Helenas Schwager) Agamemnon vorgeschnickt hatte. Dass sie sich dann nach ein paar Ehejahren vom trojanischen Prinzen Paris wiederum entführen liess, ist keineswegs ein Beweis für ihre Seelenstumpfheit, wie dies einige selbstgerechte männliche Schreiberlinge behauptet haben. Sie hätte ihre Entführung gar nicht verhindern können, denn die Liebesgöttin Aphrodite plante und sicherte persönlich die «Operation Helena», weil sie dem trojanischen Königssohn, der sie in seinem legendären «Urteil des Paris» vor Hera und Athene zur schönsten Göttin erklärte, als Bestechungspreis die «Miss Griechenland» zu seiner Ergötzung versprochen hatte.

Man kann es der Helena auch nicht verdenken, dass es ihr Spaß machte, von dem hübschen Prinzen geraubt zu werden; ein aufregendes Abenteuer war ihr wohl zu gönnen, denn Sparta war ein recht langweiliges Nest. Die einheimischen Männer vergnügten sich auf läppische Weise mit ihren Lustknaben, und die Frauen reagierten sich nach den ereignislosen Nächten tagsüber auf den Sportplätzen ab, bis sie aussahen wie heutzutage etwa russische Fünfkämpferinnen oder ostdeutsche Schwimmerinnen; kein Wunder, dass der Nachwuchs von Kriegern immer mehr unter dem Sollbestand blieb. Auch Menelaos, der an seiner Statt den Bruder Agamemnon um Helena freien und das Oberkommando des Griechenheeres im Feldzug gegen Troja führen liess, war eine recht blasse Königsfigur, «mit Flau auf den Wangen und feinen Füssen» zwar, wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, was jedoch noch keine hinlängliche Qualifi-

kation für einen lebenslang zu ertragenden Ehemann sein dürfte – und dann erst noch Tag für Tag diese widerliche schwarze Blutsuppe der Spartaner auf dem Esstisch!

Im lebensfroheren Troja wurde die geraubte griechische Schönheitskönigin, ein Ebenbild der Aphrodite, wie es heißt, herzlich aufgenommen, und diese fühlte sich ihrerseits wohl am dortigen Hofe, wo erfreulichere erotische und kulinarische Sitten und Gebräuche herrschten: König Priamos verschwendete sein Triebelen nicht an unreife Buben, sondern zeugte mit der Gattin Hekabe und anderen verfügbaren Damen nicht weniger als fünfzig Kinder, und seine Tafel war, zumindest im Vergleich mit den spartanischen Suppentöpfen, überaus üppig und exquisit.

Eine monströse historische Lüge aber ist die Behauptung, die Griechen hätten Troja zerstört, um den Raub der Helena zu rächen. Ihr Anführer Agamemnon hatte schliesslich seine Gattin, Helenas Schwester Klytaimnestra, auf weit kriminellere Weise ergattert: er erschlug ihren ersten Mann, seinen Vetter Tantalos, riss dessen Kind von der Mutterbrust, zerschmetterte es am Boden und schlepte die junge Frau mit roher Gewalt mit sich fort.

Diese Ballung von Untaten sicherte ihm den Respekt der Griechen, die andererseits, wie man getrost annehmen darf, über den unblutigen Frauenaub beim weit weniger geachteten Menelaos eher belustigt als empört waren. Und in den neun Jahren, die sie brauchten, um für den Vergeltungsschlag gegen Troja die Flotte mitsamt den Truppen zusammenzuklauben, wäre ihre Wut ohnehin längst verauscht.

Die Griechen hatten vielmehr schon lange gegen Troja fahren wollen, um die dort gehorteten märchenhaften Schätze zu rauben (deren in Kisten versenkte, immer noch märchenhafte Überreste erst im 19. Jahrhundert vom wackeren Heinrich Schliemann ausgebuddelt worden sind). Helena war nur ein Vorwand – ein wunderhübscher freilich, der die Phantasie der Menschen, wie auch der vorliegende Bericht erweist, bis heute beschäftigt.

Telespalter